

16. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 17.07.2011

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen hl. Messe über den Weizen und das Unkraut kommt uns in der gegenwärtigen Lage unserer Gesellschaft wie gerufen. Denn das Gleichnis schildert eine Situation, die der unseren quasi eins zu eins entspricht. Kein Wunder, dass wir uns von den Ausführungen des Evangeliums angesprochen fühlen, denn – was im Evangelium geschrieben steht, geschah nicht bloß, um die Menschen der damaligen Zeit zu belehren, sondern ebenso, um den Menschen jeder Zeit der Geschichte den Weg des Lebens zu zeigen. Das Evangelium richtet sich jedenfalls auch an Sie und an mich, meine lieben Schwestern und Brüder, und zwar ganz persönlich. Denn als Jesus damals dies und jenes sagte, bzw. tat, von dem uns das Evangelium berichten, hat er nicht nur die Menschen vor Augen gehabt, die ihm gerade in jener Stunde zuhörten, er hat vielmehr – er ist ja Gott! - die ganze Geschichte vor Augen gehabt, nichts ist ihm entgangen, was später kommen würde; ja er hat einen jeden Menschen sämtlicher Generationen bis zum Ende der Welt schon damals erblickt und für einen jeden Menschen aller Zeiten gesprochen. Weil es so ist, ist das Evangelium kein bloß geschichtliches Buch, in dem uns lediglich von Dingen und Worten berichtet wird, die damals geschahen, bzw. gesprochen wurden. Das Evangelium enthält eine Botschaft für einen jeden von uns, für Sie und für mich auf jeden Fall, das Evangelium ist Ihretwegen und meinetwegen geschrieben. In Evangelium spricht Jesus mich und Sie persönlich an. Darum können wir uns in die Geschehnisse des Evangeliums hineinversetzen und hören, was Jesus uns heute in unserer konkreten Situation sagen will. Und genau das wollen wir jetzt tun.

Wir hören die Geschichte eines zweifellos feinen Gutsbesitzers, der auf seinen Acker nur Weizen erster Qualität gesät hatte. Er träumte von schönen Feldern, blühenden Landschaften und üppiger Ernte. Damit wollte er den Bewohnern des Landes das Leben verschönern, etwas Gutes für sie tun, denn er war ja ein ganz guter Mensch, der das Wohl der anderen suchte, einer, der Freude daran hatte, wenn es den anderen gut geht. Gerade weil er so gut war, wollte er außerdem, dass seine Diener nicht nur vom Ertrag der Felder profitierten, sondern dass sie sich am Entstehen und Wachsen des Weizen beteiligten. So würden sie umso mehr Freude an der zu erhoffenden wunderschönen Pracht in den Feldern haben. Um seine Knechte also an

seinem Werk zu beteiligen, vertraute er ihnen die Pflege der Saat an. Diese sollte auch ihre Saat sein! Die Diener waren sehr erfreut darüber und dankbar zudem. Ja, sie fühlten sich sogar – zu Recht! - geehrt, doch sie waren leider teilweise faul, naiv und absolut verantwortungslos. Denn sie haben gar keine Vorkehrung getroffen, um das Gut zu schützen. Sie legten sich gleich in der ersten Nacht schlafen, und zwar alle zur gleichen Zeit, es würde bestimmt nichts passieren – haben sie sich gedacht. Eine Wache aufzustellen, versäumten sie gänzlich. Wer würde ja etwas gegen einen so guten Mann wie den Gutsbesitzer unternehmen wollen? Das ging ihnen nicht einmal durch den Kopf.

Um so größer war deshalb ihre Überraschung, als sie eines Tages die schreckliche Erkenntnis gewinnen mussten, dass Unkraut mitten unter den Weizen wuchs. Sie verstanden die Welt nicht mehr. Wieso? Hat der Gutsbesitzer nicht nur Weizen gesät? Woher kommt das Unkraut? Sie waren völlig überrascht und gar verwirrt. Sie wussten weder ein noch aus. Sie überlegten sich, wie das möglich gewesen war, und als sie darüber nachdachten, wurde ihnen blitzartig klar, sie hatten völlig versagt, denn sie hatten ihre Aufsichtspflicht gar nicht wahrgenommen. Sie gingen reumütig zum Gutsherrn, baten ihn um Vergebung und fragten, was in der Situation nun zu machen sei.

Meine lieben Schwestern und Brüder, der Gutsherr des Gleichnisses ist Gott, der Gutshof ist unsere Gesellschaft, das Unkraut sind die zahlreichen Auswüchse des Bösen in unseren Breiten, die Diener sind wir, Sie und ich. Gott hat nur Weizen gesät, das Unkraut kommt also nicht von ihm. Gott will nur das Gute und Schöne. Das Böse kommt nicht von Gott, sondern von seinem Feind, der es heimtückisch gesät hat, „*während die Diener schliefen*“ (Vgl. Mt 14, 25). Ja, so ist es, meine lieben Schwestern und Brüder, die Erklärung für das Böse in der Welt, für das Unerfreuliche und Schlechte, für das Unmenschliche, Gottlose und Unmoralische, auf das man immer wieder stößt, ist, dass der Feind Gottes, das ist bekanntlich der Teufel, problemlos und in aller Ruhe das Unkraut in die Welt säen konnte: in die Gesellschaft, in die Familie, in Männer und Frauen, in die Beziehung der Geschlechter zueinander, in den Konsum und in die Verwaltung der Dinge dieser Welt, und, und, und. Er konnte es tun, weil wir Christen geschlafen haben. Wir haben uns keine Mühe gemacht, keine Anstrengung unternommen, in den Tag hinein gelebt. Wir haben sozusagen von den Zinsen der früheren Generationen gelebt und haben ruhig und zu gedankenlos unsere Tage verbracht. Nicht dass die Christen sich von Gott abgewendet hätten, nein, sie gingen weiterhin in die Sonntagsmesse, beteten am Tisch und auch mal so am Tage, nur - den Ernst der Stunde haben sie nicht gemerkt. Sie haben leider nicht begriffen, dass Gott von uns mehr will, als dass wir ein paar Gebete verrichten und gelegentlich zur Hl. Messe gehen. Die Christen haben

nicht begriffen, dass Gott ihnen – also uns - die sittliche und ethische Gestaltung unserer Welt anvertraut hat. Und so kam es, dass andere, die nicht an Gott glauben, ihre Ideologien unter uns völlig ungehindert säen konnten. Unser Hl. Vater macht uns häufig z. B. auf die Verderbtheit des Relativismus und der Negation des Transzendenten aufmerksam.

Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, wie die Diener des Gleichnisses erstaunen wir in dieser Stunde über das scheußliche Unkraut und seine verheerenden Wirkungen. Diese Wirkungen sind vielfältig. Eine der schlimmsten ist, dass eine Gesellschaft ohne Gott entstehen soll, und wenn Gott einmal nicht mehr da ist, was passiert dann? Dann ist die Natur als Lebensnorm auch nicht mehr da. Dann kann man schalten und walten nach Belieben, dann gibt es auch keine Wahrheit mehr, alles ist „*je nach dem*“. Der Hl. Vater warnt vom ersten Tag seines Pontifikats an vor den Gefahren des Relativismus. Das ist also das heutige Unkraut: die Ideologien, die gegen die Naturordnung verstoßen, z. B. der bereits erwähnte Relativismus, der die objektive Wahrheit verneint; aber auch die Auffassung, Gott braucht man heute nicht mehr, die Wissenschaft genügt, die Naturordnung sei eine Erfindung des „finsteren“ Mittelalters, über den Anfang und das Ende des Lebens soll jeder selber entscheiden. Künstlich gezeugte Embryonen (diese Zeugungsweise ist an und für sich übrigens schon naturwidrig) dürfe man ggf. in die Mülltonne werfen, wenn sie dem Wunsch der interessierten Menschen nicht entsprechen. Und, und, und. Das sind fürwahr Horrorszenarien. Sie sind das Unkraut in unserer modernen Zeit. Hinzu kommt es noch, dass diese die Naturordnung verneinenden Ideologien durch Unterstützung der Medien immer salonfähiger gemacht werden, d. h. sie werden zunehmend als durchaus gesellschaftsfähig angesehen; und wer es wagt, anders zu denken, d. h. wer an den göttlichen Wahrheiten und an den Prinzipien des Naturrechts festhält, wird als stockkonservativ verpönt und seine Einsichten werden als nicht mehr tragbar bezeichnet. Das Unkraut droht zu wachsen, und je mehr es sich ausweitet, desto unheimlicher und gefährvoller wirkt es in der Umgebung.

Meine lieben Schwestern und Brüder, die Diener des Gleichnisses waren entsetzt und erschrocken, als sie das Unkraut gesehen haben. Und ich frage mich: ist es bei uns auch so? Sind wir Christen unserer Zeit auch entsetzt und erschrocken über manche Entwicklungen in unserer Gesellschaft?

Als die Diener des Gleichnisses das Unkraut gesehen haben, fühlten sie sich in die Pflicht genommen, etwas zu tun, damit es nur nicht noch weitere Schaden anrichtete. „*Sollen wir gehen und das Unkraut ausreißen?*“ (Mt 13, 28) fragten sie den Gutsherr. Nein! sagte dieser. „*Lasst beides wachsen bis zur Ernte*“ (Mt 13, 30). Das ist eine entscheidende und

wegweisende Aussage für uns Christen: Wir üben keine Gewalt, um das Gute durchzusetzen, wohl aber andere Mittel. Welche? "Das Böse im Überfluss des Gutes ersticken", hat einmal der hl. Josefmaría Escrivá gesagt.

Und genau das ist, so denke ich, die richtige Art, heute mit dem Unkraut in unseren Breiten umzugehen: selber viel Gutes tun. Und zwar dort, wo man gerade ist: in Familie, Beruf und Gesellschaft. Gutes tun, nicht nur – sage ich mal - um sittlich richtig zu leben, sondern um bewusst beizutragen, dass unsere Welt menschlicher und gottwohlgefälliger wird. Entscheidend dabei ist, dass jeder von uns sich berufen fühlt, in der Arena dieser Welt als verantwortungsvoller Christ sein Leben so zu führen, dass er mit dem Guten, das er tut, höher schieße, als das Unkraut hoch ist.

Amen